

„Es war die Tragödie meines Lebens!“ –
Lebens- und Leidenbilder von ZwangsarbeiterInnen in Koblenz und Umgebung

Von Joachim Hennig: Vortrag gehalten am 14. November 2015 bei der Mitgliederversammlung der LAG

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

das Thema, für das man mir 25 Minuten eingeräumt hat, lautet: Biografien von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern während der NS-Zeit in Koblenz. Hierzu haben Sie sich heute schon ein wenig informieren können. Am Anfang des Flurs, durch den Sie gegangen sind, hängen insgesamt 17 Personentafeln von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern aus Koblenz und Umgebung.

Diese 17 Biografien will ich Ihnen vorstellen. Zuvor möchte ich Ihnen kurz schildern, wie es zu diesen Biografien gekommen ist. Als ich mit der Gedenkarbeit anfang, fand ich es immer interessant zu sehen, was andere so erarbeitet haben. Es war aber auch frustrierend, wenn man keine Hinweise erhielt, wie diese Arbeit entstanden war und wenn man keine Chance hatte, es nachzumachen. Deshalb will ich meinen kleinen Vortrag mit der Erarbeitung dieser Ausstellung beginnen und Ihnen gleichsam ein Strickmuster an die Hand geben, wie man so etwas machen kann. Ich denke, das Thema der Zwangsarbeiter ist bei uns noch nicht so bekannt und bearbeitet, dass man nicht für solche Hinweise dankbar sein könnte.

Die allermeisten Personentafeln, die Sie hier sehen, sind im Jahr 2010 entstanden als regionaler Teil für die Wanderausstellung „Erinnerung bewahren – Sklaven- und Zwangsarbeiter des Dritten Reiches aus Polen 1939 – 1945“ der Stiftung „Polnisch-Deutsche Aussöhnung“. Die beiden Ausstellungen – die Wanderausstellung und der regionale Teil - hat unser Förderverein Mahnmahl Koblenz zum 27. Januar 2011 hier präsentiert. Das hatte inzwischen und hat auch heute noch eine gute Tradition. Als wir vor fast 20 Jahren mit der Gedenkarbeit anfangen, wollten wir eine Ausstellung zum Thema „Verfolgung und Widerstand in Koblenz 1933 bis 1945“ mithilfe von externem Sachverstand erarbeiteten. Dabei sagte man uns, eine gute Ausstellung dieser Art koste so 70.000 bis 80.000 D-Mark. - Damit war für uns das Thema schnell erledigt.

Allerdings nicht ganz. In den folgenden Jahren zeigten wir zum 27. Januar immer wieder eine Wanderausstellung und ich erarbeitete für den Förderverein Mahnmahl Koblenz dazu einen regionalen Teil. Das begann mit der Ausstellung des Studienkreises deutscher Widerstand „Frauen im Konzentrationslager“ und setzte sich fort mit der Ausstellung von Martin Guse „Kinder und Jugendliche als Opfer des Nationalsozialismus“. Dazu gab es immer Biografien – mal 10, mal 12, mal sechs neue – gerade so wie es für das Thema und unsere bescheidenen Finanzen möglich war. Für die Ausstellung über polnische Zwangsarbeiter erarbeiteten wir 14 Biografien.

Diese 14 Lebensbilder zeigen wir hier. Sie werden ergänzt durch zwei Biografien von ukrainischen Zwangsarbeiterinnen und durch die eines französischen KZ-Häftlings, der hier in der Nähe Zwangsarbeit leisten musste.

Nun, wie bin ich an diese Biografien gekommen? Das eine oder andere hatte ich bereits. Bei der allgemeinen Recherche in einem ganz kleinen Bestand der Gestapo Koblenz im Landeshauptarchiv stieß ich auf den einen oder anderen Bericht – so den über die beiden

Zwangsarbeiterinnen und auch den eines ermordeten polnischen Zwangsarbeiters. Über diesen polnischen Zwangsarbeiter hatte ich vor Jahren einen kleinen Aufsatz geschrieben, der liegt Ihnen vor. Außerdem hatte ich vor 10 Jahren Kontakt zu einem französischen Widerstandskämpfer, der im Lager Rebstock an der Ahr, in Dernau und Marienthal, Zwangsarbeit leisten musste. Damit hatten wir aus früheren Arbeiten vier Biografien – aber nur eine einzige eines polnischen Zwangsarbeiters.

Es war also noch einiges für den regionalen Teil der Ausstellung zu tun. Sie alle wissen aus eigener Erfahrung, dass die Gedenkarbeit von Namen lebt. Namen sind der „rote Faden“ für unsere Arbeit. An diesem muss man – wenn man ihn denn hat - ziehen und dann erschließt man sich doch einiges an Informationen. Das gelingt am besten, wenn man verschiedene Quellen hat – die kann man zusammenführen und ein kleines Lebensbild herstellen. Besonders gut ist es, wenn man noch das NS-Opfer selbst oder Angehörige ausfindig machen kann. Dann rundet sich das Bild, das man aus Akten und anderen Informationen erhalten hat. So ist die Theorie - das ist bei Deutschen oft schon schwer genug – bei ausländischen Zwangsarbeitern noch viel schwieriger. – Aber nicht hoffnungslos, meine Damen und Herren!

Die Zwangsarbeiter haben hier vielfältige Spuren hinterlassen, die man aufspüren kann. Immer wieder kamen sie mit deutschen Behörden und Einrichtungen in Kontakt und daraus entstand ein Eintrag oder gar ein kleiner Vorgang bei irgendeiner Stelle. Das konnte etwa beim Arbeitsamt sein, wenn es um die Zuweisung der Beschäftigungsstelle ging, das konnte bei einem Krankenhaus sein, wenn die Zwangsarbeiterin die Leibesfrucht abtreiben lassen musste, das konnte beim Gericht – beim Sondergericht – sein, wenn der Zwangsarbeiter etwa gegen die Polenstrafrechtsverordnung verstoßen hatte, das konnte bei einer Heil- und Pflegeanstalt sein, wenn der Zwangsarbeiter psychisch auffällig war, das konnte auch bei der Gestapo sein, wenn der Zwangsarbeiter „arbeitsvertragsbrüchig“ o.ä. wurde. Eine weitere Informationsquelle sind auch die Nachkriegsprozesse. Auch dort gibt es Hinweise auf Zwangsarbeiter – etwa in Transportlisten oder durch Zeugenvernehmungen. Es bestehen also recht viele Möglichkeiten und Anlässe für Spuren. Es gibt „nur“ zwei Probleme: Das ist einmal die Akten-überlieferung überhaupt und zum anderen die Konsistenz und Dichte von Informationen. Das sind allerdings große Probleme.

Ich hatte bei meinen Recherchen zu Koblenzer Zwangsarbeitern großes Glück. Die Kartei der Gestapo von Koblenz überstand die NS-Zeit. Nach dem Krieg gelangte sie in den Besitz der französischen Besatzungsmacht. Diese gab sie an den Internationalen Suchdienst (ITS) in Bad Arolsen weiter. In dem dortigen „Bermuda-Dreieck“ verschwand die Kartei für Jahrzehnte. Seit einigen Jahren ist sie digitalisiert und steht der Forschung zur Verfügung. Das Landeshauptarchiv besitzt inzwischen eine Kopie der Datei – und diese konnte ich für meine Recherchen benutzen.

Die Kartei ist eine Fundgrube - mit mehreren zehntausend Karteikarten, geordnet von A bis Z. Sie ist wohl komplett erhalten und führt alle Namen auf, die der Gestapo Koblenz bei ihrer Arbeit irgendwie bekannt wurden bzw. für ihre Arbeit irgendwie wichtig sein konnten. Dort findet man alles Mögliche, etwa auch den Namen eines Bauern und die Anfrage, ob er geeignet ist, Ortsbauernführer zu werden. Aber auch Namen von Juden aus Koblenz, die auswandern wollten und einen Reisepass beantragten, sowie Namen von Katholiken, die an der Fronleichnamsprozession teilgenommen haben.

Und eben auch Namen von Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen. Man muss natürlich viel suchen, aber man wird auch fündig. Ich habe dutzende polnischer Zwangsarbeiter gefunden, die während des Krieges hier bei uns zwangsweise arbeiten mussten und

Verfolgung erlitten. Aus diesem Sample habe ich 14 Biografien ausgewählt, die Sie hier sehen können.

Nun, werden Sie sagen, das ist ja gut und schön, aber was habe ich selbst davon? Das betrifft nur den alten Regierungsbezirk Koblenz – von Remagen bis Bad Kreuznach und dann noch die Untermosel – aber nicht das Gebiet, in dem ich arbeite.

Nein, so ist es nicht. Für die Pfalz gibt es von der Gestapo in Neustadt an der Weinstraße ebenfalls einen Bestand an Unterlagen – sogar nicht nur eine Kartei wie in Koblenz, sondern sogar Gestapo-Personalakten, insgesamt an die 12.000 Akten. Diese sind inzwischen erschlossen und können mit dem Schlagwort „Zwangsarbeiter“ recherchiert werden. Das sind wohl so 500 Akten von Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen. Die Pfälzer von Ihnen haben es also leichter als wir Koblenzer, an solche Informationen und Akten zu kommen.

Und die Trierer? Für sie hat es bisher schlecht ausgesehen. Die Unterlagen der Gestapo Trier galten bis vor kurzem als verschollen, vernichtet, nicht mehr vorhanden. Das hat sich jetzt durch das Projekt „Gestapo-Trier“ an der Trierer Universität geändert. Man hat in dem Archiv des französischen Verteidigungsministeriums in Vercennes Akten der Gestapo Trier entdeckt. Sie werden nun verzeichnet und stehen alsbald für die Recherche zur Verfügung.

Auch sollte man an andere Archive denken: für das nördliche Rheinland-Pfalz an das nordrhein-westfälische Landesarchiv, das inzwischen in Duisburg untergebracht ist. Dort gibt es Personalakten der Gestapo Düsseldorf. Und für die ehemaligen vier nassauischen rechtsrheinischen Kreise sollte man das Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden im Blick haben. Die Hessen haben ihre NS-Akten sehr gut aufgearbeitet. Ich weiß nur nicht, was dort noch vorhanden ist. Rheinhessen ist wohl ein Fall für sich. Dazu kann ich gar nichts sagen.

Für mich war also die Kartei der Gestapo Koblenz der Einstieg. Ich habe dann noch für die recherchierten Namen Auskünfte beim Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen eingeholt. Das ist in solchen Fällen Standard, alles andere ist ein grober Kunstfehler. Große Hoffnungen hatte ich noch gesetzt in die Stiftung „Polnisch-Deutsche Aussöhnung“, zumal sie für ihr Archiv warb. Meine Anfragen waren aber erfolglos. Beide Informationssysteme – die Gestapokartei hier und das Archiv dort – passten nicht zusammen. Die Stiftung hat in ihrem Archiv nur die Namen von ehemaligen Zwangsarbeitern, die überlebt und einen Antrag auf Entschädigung gestellt haben. Das ist nicht kongruent mit den Zwangsarbeitern der Gestapo Koblenz. – Bis auf eine Ausnahme. Im Archiv der Stiftung fand sich der Sohn eines von der Gestapo Koblenz ermordeten polnischen Zwangsarbeiters. Er hatte einen Entschädigungsantrag gestellt. Dieser wurde abgelehnt, weil es nur eine Entschädigung für Überlebende gab, nicht aber für tote Zwangsarbeiter bzw. deren Angehörige. Daraufhin hatte der Sohn die Stiftung und die ganze Entschädigungsregelung beschimpft. Sie werden verstehen, dass ich dieser Spur nicht weiter nachgegangen bin.

Im Wesentlichen habe ich aus den Informationen von der Koblenzer Gestapokartei und vom Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen diese Personentafeln erarbeitet. Sie sind alle nach einem einheitlichen Prinzip aufgebaut: Rechts oben ist der Name der porträtierten Person. Darunter ein Zitat, das die Person kurz, aber möglichst prägnant beschreibt. Links oben dann ein Foto aus der Zeit der Verfolgung oder wenigstens überhaupt ein Foto. Dieses Foto wiederholt sich dann als Hintergrund der Personentafel. Gibt es kein Foto von der Person, bildet unser Mahnmal den Hintergrund der Tafel. Als Text folgt die Kurzbiografie – zunächst im Fließtext, mit der NS-Zeit bzw. beginnenden Verfolgung dann tabellarisch. Wenn der Betroffene überlebt hat, schließt der Text mit dem weiteren Lebensweg ab. Die Tafel endet

nach Möglichkeit mit zwei Bildern, einem Bild, das den Porträtierten in der Gemeinschaft (Familie, Freundeskreis) zeigt, und mit einem zweiten Bild, einem Altersfoto. – Zu jeder Personentafel habe ich auch eine Lesemappe erarbeitet. Diese enthält weitere Fotos, Dokumente und Informationen über die porträtierte Person.

In der Kürze der Zeit kann ich nicht auf alle 17 Biografien und schon gar nicht näher eingehen. Die Schicksale dieser Männer, Frauen und Jugendlichen sind so vielfältig, wie die der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus dem damals von Hitler-Deutschland besetzten Ländern Europas und in das „Altreich“ verschleppten Menschen überhaupt. Es gibt aber typische Schicksale dieser Menschen und diese möchte ich hier erwähnen:

1. Das sind zum einen die Zwangsarbeiter, die in der näheren Umgebung von Koblenz an der Reichsautobahn Trier–Koblenz (heute Autobahn A 48) arbeiten mussten. Sie waren in Gefangenenlager eingepfercht. Solche Lager gab es in Bassenheim an der „Eisernen Hand“, in Uersfeld bei Mayen, in Ulmen und in Hilgert im Unterwesterwaldkreis. Sie alle waren Außenlager des Gefängnisses in Koblenz. Zwangsarbeiter war etwa der Schüler Norbert Widok. Als 17-Jährigen hatte man ihn in seiner Schule in Polen verhaftet und in das Gefangenenarbeitslager Bassenheim verschleppt. Fast 60 Jahre später kam er zum ersten Mal nach der Befreiung nach Koblenz zurück. Beim Wiedersehen der Stätten seiner Verfolgung in Bassenheim sagte er: „Die Erniedrigungen, die Folter, die unmenschliche Behandlung – es war die Tragödie meines Lebens.“

2. Das sind zum anderen Menschen, die die Arbeitshetze der Nazis nicht aushalten wollten oder konnten, die dann langsamer arbeiteten, sog. Arbeitsbummelanten, oder ihre Arbeitstelle verließen und sog. arbeitsvertragsbrüchig wurden. Sie kamen, wenn man ihrer habhaft wurde, zur sog. Arbeitserziehung in das SS-Sonderlager/KZ Hinzert. Das führte zu Schicksalen wie dem von Stanislaus Kowalski. Er war Zwangsarbeiter auf einem Bauernhof in Bad Kreuznach. Von dort floh er, die Gestapo fasste ihn und brachte ihn nach Hinzert zur – wie es hieß – „Arbeitserziehung“. Sechs Wochen später wurde er dort für „gesund und entlassungsfähig“ erklärt. Er kam aber nicht frei, sondern ging von Hinzert aus „auf Transport“ in das Konzentrationslager Natzweiler bei Straßburg. Als er dort am selben Tag eintraf, war er todkrank. Man diagnostizierte „vorherzusehende Verfallserscheinungen“. 10 Tage später starb Stanislaus Kowalski im KZ Natzweiler.

3. Andere Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen kamen von Koblenz aus unmittelbar ins Konzentrationslager. Ein Beispiel dafür ist die ukrainische Zwangsarbeiterin Lydia Gritschenko, die hier in einem Privathaushalt arbeitete. Sie geriet in den Verdacht der „Arbeitsbummelei“ und der „deutschenfeindlichen Betätigung“. Die Gestapo konnte ihr aber nichts nachweisen. Als sie sich dann bis in die Nacht „unkontrollierbar herumtrieb“ und auch noch angab, als eine sowjetrussische Kommissarin ausgebildet worden zu sein, war für die Gestapo das Maß voll. Lydia Gritschenko kam hier in „Schutzhaft“ und dann ins KZ Auschwitz. Die letzte Nachricht der Gestapo Koblenz an den SD Koblenz lautete: „Die Angelegenheit kann damit als erledigt angesehen werden.“

4. Ein typisches Schicksal von Zwangsarbeiterinnen war die befohlene Abtreibung der Leibesfrucht. Dies widerfuhr auch einer anderen ukrainischen Zwangsarbeiterin, die im städtischen Krankenhaus Kemperhof in Koblenz arbeitete. Wenige Tage nach dem angeordneten Eingriff musste sie schon wieder arbeiten.

5. So wichtig, gar unerlässlich Zwangsarbeiter für die deutsche Landwirtschaft und Industrie auch waren, so problematisch waren sie andererseits für den NS-Staat. Denn sie bildeten in

den Augen der Nazis und ihrer vielen Helfer eine „volkstumpolitische Gefahr“. Eine besondere Gefahrenquelle war da der Umgang, vor allem der geschlechtliche Umgang von Zwangsarbeitern mit deutschen Frauen und Mädchen. Diese sog. GV-Verbrechen wurden – jedenfalls was die polnischen Männer anbetraf – ohne jegliches Strafverfahren und ohne rechtsstaatliche Sicherungen allein von der Gestapo geahndet. Wenn der andere Teil – im Allgemeinen die deutsche Frau – den Zwangsarbeiter denunziert hatte, kam es zur sog. Sonderbehandlung. Dafür hatte die Koblenzer Gestapo einen fahrbaren Galgen, der mit dem Zwangsarbeiter zur Richtstätte in der Nähe seines Arbeitsplatzes gebracht wurde. Dann machte die Gestapo „kurzen Prozess“ und erhängte den „Delinquenten“ in Gegenwart von Landsleuten. Danach gab es für die Gestapoleute Kognak und belegte Brötchen. Cirka 10 solcher „Morde vor der Haustür“ sind aus den Akten der Koblenzer Gestapo feststellbar. Zwei Lebensläufe sind hier dokumentiert, der von Marian Abramski, den die Koblenzer Gestapo in Briedel hängte, und der von Franciszek Matczak, der in Engers bei Neuwied umgebracht wurde.

6. Nicht unerwähnt bleiben soll die Gruppe der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, die bei kirchlichen Organisationen beschäftigt waren. Denen ging es vergleichsweise gut. Ein Beispiel dafür ist Jan Nowogrodzki, der bei der Ordensgemeinschaft der Barmherzigen Brüder in Montabaur war. Er sagte nach der Befreiung: „Es war schrecklich, doch in der schlimmen Situation war es ein Glück, bei der Kirche zu arbeiten.“

7. Zuletzt möchte ich noch die Gruppe von Zwangsarbeitern erwähnen, die als KZ-Häftlinge in der Umgebung von Koblenz zwangsweise arbeiten mussten. Das geschah unter einer Tarnfirma namens „Gollnow und Sohn“, die ihren formalen Sitz in Koblenz hatte. Sie firmierte als verantwortlich für ein Unternehmen in Dernau an der Ahr, das in Wahrheit keine Privatfirma war, sondern vielmehr ein KZ-Kommando des Konzentrationslagers Buchenwald. In den dortigen Tunneln mussten mindestens 406 KZ-Häftlinge Sklavenarbeit leisten. Viele waren Polen, die anlässlich des Warschauer Aufstandes Anfang August 1944 in Warschau festgenommen, in das KZ Buchenwald verschleppt und von dort aus zum KZ-Kommando „Rebstock“ bei der Dernau an der Ahr gebracht wurden. In der Ausstellung sind die Biografien zweier Polen, von Franciszek Skoczen und Stanislaw Studzinski, zu sehen sowie die eines jungen französischen Widerstandskämpfers Roger Detournay.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, damit ist meine Zeit abgelaufen. Wer noch mehr erfahren möchte, den verweise ich auf die Dauerausstellung des Fördervereins Mahnmal Koblenz und auf die hier ausliegenden Lesemappen. Vielleicht haben Sie heute noch Gelegenheit, einen Blick darauf zu werfen. Ansonsten empfehle ich Ihnen sehr die Homepage des Fördervereins Mahnmal Koblenz. Dort finden Sie unter dem Button „Dauerausstellung“ und dann „Personentafeln“ unsere gesamte Dauerausstellung mit 110 Biografien von NS-Opfern aus Koblenz und Umgebung, darunter auch die hier angesprochenen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.